



Errichtung der 1936 vom Reichsnährstand gestifteten Glocke im Adolf-Hitler-Koog – sie sollte symbolisch eine neue, nationalsozialistische Zeit einläuten und verdeutlicht die Funktion der Neulandhalle als ‚Ersatzkirche‘

REZENSIONEN

Neue Deiche in Hitlers Namen

Frank Trende legt mit dem hier besprochenen Band *Neuland! war das Zauberwort* die erste Monographie über die während der NS-Herrschaft forcierte Landgewinnung an der schleswig-holsteinischen Westküste vor. Der Zeitpunkt der Veröffentlichung muss als ausgesprochen gutes Timing bezeichnet werden, entspannt sich doch Anfang 2011 eine Debatte um den zukünftigen Umgang mit der „Neulandhalle“ im Dieksanderkoog, ehemals das Symbol der nationalsozialistischen Landgewinnungsprojektes, da die Dithmarscher Kirchenkreise die Nutzung des Gebäudes aufgaben und sogar kurzzeitig ein Abriss drohte. Unklar sind Perspektiven für die Umwandlung in ein Dokumentationszentrum zur NS-Zeit.

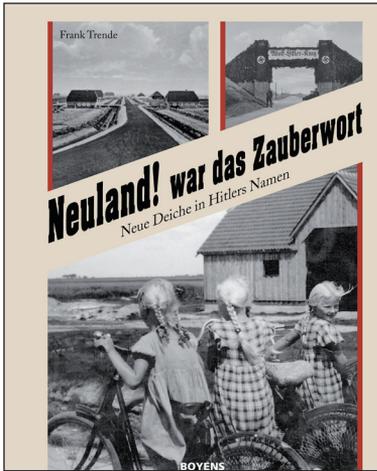
Der großformatige Band ist sehr flüssig geschrieben, reich bebildert und ergänzt die bisherigen Forschungen um zahlreiche Aspekte. Das Besondere an Frank Trendes Buch ist, dass es gleichzeitig sehr persönlich und wissenschaftlich distanziert ist, diese beiden eigentlich gegensätzlichen Perspektiven aber gekonnt miteinander verbindet. Denn Trende wuchs in den 1950er Jahren als Kind von „Vertriebenen“ im Dieksanderkoog – dem ehemaligen Adolf-Hitler-Koog – auf, wie er eingangs offenbart, und

hat somit eine ganz besondere Nähe zur Geschichte der Landgewinnung während des „Dritten Reiches“.

Landgewinnung und Deichbau hatten an der Westküste eine lange Tradition und dienten vornehmlich dem Küstenschutz. 1933 fand der schleswig-holsteinische Gauleiter Hinrich Lohse in der Landgewinnung ein landesspezifisches Thema und forcierte die Eindeichungs- und Landgewinnungsarbeiten. Mit einem Generalplan, auch als „Lohse-Plan“ bezeichnet (S. 20f.), sollten innerhalb von 100 Jahren rund 2.000 Siedlerstellen mit insgesamt 10.000 Menschen auf neu eingedeichtem Land entstehen.

Neben dem landwirtschaftlichen Nutzen war der neu geschaffene „Lebensraum“ von Anfang an stark symbolisch aufgeladen und wurde entsprechend systematisch propagandistisch inszeniert. Besonders deutlich wurde dies bei der Einweihung des Adolf-Hitler-Koogs am 29. August 1935, bei dem der „Führer“ durch Schleswig-Holstein ins entlegene Dithmarschen reiste und vielerorts stürmisch begrüßt wurde.

Im Kern der propagandistischen Instrumentalisierung der Landgewinnung stand die 1936 eingeweihte, vom Architekten Richard Brodersen entworfene Neu-



Frank Trende, *Neuland! war das Zauberwort. Neue Deiche in Hitlers Namen*. Heide: Boyens 2011. 232 S.

landhalle im Adolf-Hitler-Koog, die als Versammlungsstätte der Gemeinde, in der nur überzeugte Nationalsozialisten aus Dithmarschen eine Bauernstelle zugewiesen bekamen, und als Aushängeschild der nationalsozialistisch vereinnahmten Landgewinnung diente. Die künstlerische Inneneinrichtung (u.a. mit Fresken von Otto Thämer) und die äußere Gestaltung mit zwei mächtigen steinernen Soldaten- und Bauernfiguren behandelt und analysiert Trende sehr ausführlich.

Angelehnt an neuere Forschungen über die NS-„Volksgemeinschaft“ beleuchtet der Verfasser Praktiken der Vergemeinschaftung in den Kögen. Neben der Neulandhalle stand beispielsweise ein Glockenturm, und das Läuten dieser Glocke – im Koog existierte keine Kirche – bekam ein solche gemein-

schaftsstiftende Funktion, indem christlich-kirchliche Traditionen anklangen, hier aber nationalsozialistisch gewendet und verändert wurden.

Aber Frank Trende zeigt auch die Spannungen und Risse in der lokalen „Volksgemeinschaft“ des als „Musterkooges“ gedachten Adolf-Hitler-Koogs. Die Schaffung des Hafens und die Besiedlung durch die Fischerfamilien führte beispielsweise zu einer Spaltung der Gemeinschaft, da Bauern und Fischer jeweils ein deutlich unterschiedliches Selbstverständnis hatten („Der Hafen und das Fischerdorf: Fremdeln in der Volksgemeinschaft“, S. 132).

Frank Trende behandelt weitere Aspekte wie die Besiedlung der Süderdithmarschen vorgelagerten Insel Trischen oder den weiblichen Reichsarbeitsdienst, die hier nur kurz erwähnt werden können. Wie wichtig die Nationalsozialisten das Thema Landgewinnung mit ihrem Herzstück – dem Adolf-Hitler-Koog und der Neulandhalle – erachteten, verdeutlicht Trende in dem Kapitel über Propaganda und „Propaganda-Tourismus“. Etliche Schaulustige, Journalisten, auswärtige Politiker besuchten den Hitler-Koog und sollten über das vermeintlich friedliche „Aufbauwerk“ der Nationalsozialisten an der Westküste berichten. Neben dem „Medienereignis“ (S. 186) des Hitlerbesuchs 1935, veröffentlichte Lohse als Oberpräsident der Provinz Schleswig-Hol-

stein mehrere Broschüren, die die Landgewinnung propagandistisch inszenierten und als einen genuin schleswig-holsteinisches Beitrag für das „Dritte Reich“ präsentierten.

Das Buch endet mit der Nutzung in der Nachkriegszeit, in der eine Gaststätte in der Neulandhalle betrieben wurde. Der Name Hitler wurde ebenso wie die nationalsozialistischen Hoheitszeichen an der Neulandhalle entfernt; was aber für lange Zeit blieb – ebenso wie die Glocke des Reichsnährstandes im Glockenturm – das war ein unkritischer und unreflektierter Umgang mit der NS-Vergangenheit seitens der (ehemals) überzeugten Parteigenossen. Frank Trende hätte an dieser Stelle durchaus noch tiefer bohren können, um die „Verlustgeschichte“ des Untergangs des „Dritten Reiches“ für Befürworter des NS-Regimes zu ermitteln, schließlich bestand die Gemeinschaft im Adolf-Hitler-Koog aus bedingungslosen Befürwortern und Profiteuren des NS-Regimes.

Insgesamt legt Trende ein facettenreiche, sehr gelungenes Buch über die Landgewinnung während der NS-Zeit vor, das ob der Vielzahl der Bilder und Fotos fast wie ein Ausstellungskatalog anmutet. Trende zeigt den „schönen Schein“ (Peter Reichel), aber auch die Risse in der Vorzeige-Gemeinschaft des Adolf-Hitler-Koogs. Die NS-„Volksgemeinschaft“ war eine soziale Praxis und nicht bloß eine propagandistische Worthülse, das wird



Quelle: Frank Trende, Neuland! war das Zauberwort. Heide: Boyens 2011, S. 174

Im Adolf-Hitler-Koog rückte die ‚Volksgemeinschaft‘ zusammen, so die Vorstellung und das nationalsozialistische Ziel (hier präsentiert in einem gestellten Foto aus einer Werbebroschüre des weiblichen Reichsarbeitsdienstes)

nach der Lektüre des Buches klar.

Die Risse und die Spannungen hätten dabei noch ausführlicher dargestellt werden können, um die Geschichte der „Volksgemeinschaft“ in Schleswig-Holstein am Beispiel des Adolf-Hitler-Koogs „von unten“ noch genauer zu beleuchten. Reizvoll wäre auch ein vergleichender Blick in andere Köge wie dem Hermann-Göring-Koog gewesen, die gleichwohl deutlich weniger im öffentlichen Interesse standen. Trotz dieser leisen Kritik überzeugt Trendes Veröffentlichung und wird sicherlich längere Zeit das Standardwerk zum Thema bleiben.

Lars Amenda

Axel Werner Kühl – kritisches Lebensbild des Lübecker Bekenntnispastors

Biografische Studien über Familienangehörige – zumal über solche, die in der noch immer äußerste emotional diskutierten Zeit der nationalsozialistischen Diktatur lebten und gesellschaftspolitisch wirkten – sind oft ein schwieriges Unterfangen: Persönliche, familiäre und gesellschaftsmoralische Befindlichkeiten stehen oftmals der nüchternen Einordnung in den historischen Kontext entgegen. Hier ohne Befangenheit vorzugehen, gelingt nur sehr selten. Bertram Schmidt, Jahrgang 1949, promovierter Philosoph und erfahrener Autor, ist dieser Aufgabe mit Bravour begegnet.

Das jüngst erschienene Buch über seinen Großvater, den Lübecker Pastor Axel Werner Kühl, verfolgt zwar auch das Anliegen des „ehrenden Gedenkens“, zu keiner Zeit aber gleitet es ins Heroisierende oder Apologetische ab (S. 12). Schmidt zeichnet hingegen ein differenziertes, vielfach kritisches Bild, in dem Kühls Widersprüchlichkeit zur Geltung kommt. Gerade dies trägt zum Verständnis der Zeit und zur Verfasstheit des deutschen Protestantismus bei und lassen die/den interessierte(n) Leser/in das Buch mit Gewinn lesen.

Grundlage der Biografie ist der Nachlass Kühls, den Schmidt erstmals auswertete. Hierbei handelt es sich um einen wahren Glücksfall: Das Erbe enthält u.a. Kühls per-

sönliche Korrespondenz, Kalender, Predigten, Veröffentlichungen und, für die Jahre 1940 bis 1944, auch die Tagebücher.

Schmidt hat diesen Quellen-schatz durch akribische Recherchen in staatlichen und kirchlichen Archiven ergänzt, ausführlich korrespondiert und zahllose Gespräche mit Zeitzeuginnen geführt. Auf dieser breiter Quellenbasis lassen sich die äußeren und in-neren Auseinandersetzungen Kühls, seine Stellung zu den gesellschaftspolitischen Veränderungen während der Nazi-Diktatur und auch der Wandel in seinen Einstellungen teils recht detailliert nachvollziehen.

Wer war Axel Werner Kühl? 1893 in Altona geboren, trat er 1922 als Pastor der lauenburgischen Exklave Nusse in den Dienst der Lübeckischen Landeskirche, bevor er 1928 an die Innenstadtgemeinde St. Jakobi wechselte. Sein gesellschaftspolitisches Engagement war stark von den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs geprägt, an dem er seit 1914 aktiv teilgenommen hatte. In autoritären Denkmustern verhaftet, stand er der Republik ablehnend bis feindlich gegenüber. Neben seinem Engagement im Jungdeutschen Orden ist vor allem auf den antisemitischen Bund für Deutsche Kirche hinzuweisen, den Kühl bis 1933 in Lübeck maßgeblich repräsentierte.

Wie die meisten seiner protestantischen Amtskollegen begrüßte die Bildung der Koalitionsregierung Hitler und sympathisierte mit „Führer“ und selbsternanntem „Dritten Reich“; ein allmähliches Umdenken setzte erst Mitte der 1930er Jahre ein. Von Beginn aber wies Kühl die staatlichen Übergriffe auf die Kirche zurück und verteidigte deren Autonomie gegenüber dem NS-Staat. Er verweigerte sich den Deutschen Christen, stattdessen schloss er sich erst dem Pfarrernotbund, dann dem konservativ-lutherischen Lübecker Ableger der Bekennenden Kirche an. Als deren Führungspersönlichkeit wurde er schließlich zum Januar 1937, als der Lübecker Kirchenkampf mit der Entlassung der neun bekenntnisorientierten Pastoren auf seinen Höhepunkt zusteuerte, von der Gestapo außer Landes gewiesen.

Erst mit dem „kirchenpolitischen Waffenstillstand“ vom 3. April 1937, dessen faktisches Ergebnis das Nebeneinander einer radikal deutschchristlich geführten Landeskirche und einer lutherischen Bekenntniskirche war, konnte Kühl nach Lübeck und in sein Pfarramt zurückkehren. 1940, im Alter von 47 Jahren, wurde er erneut einberufen. Zuerst in Frankreich und der Ukraine eingesetzt, wo Kühl nach eigenen Angaben Gefangenenschießungen durch SS-Einheiten miterlebte, „die toten Juden in Kiew“ sah und damit „Zeuge des Massenmordes an den Juden“



Bertram Schmidt: Der Lübecker Bekenntnispastor Axel Werner Kühl (1893–1944). Eine politische Biografie. Lübeck: Verlag Schmidt-Römhild 2013. 288 S., 19 Abb.

wurde (S. 45), war Verden/Aller die letzte Station in seinem Leben: Am 6. Juni 1944 beging der Lübecker Pastor und Hauptmann der Reserve dort Suizid.

Schmidt unterteilt die politische gefasste Biografie seines Großvaters in vier Kapitel, einen 30-seitigen Exkurs über das Verhältnis Kühls zu dem bedeutenden Organisten und Komponisten Hugo Distler, der von 1931 bis 1937 an St. Jakobi wirkte (S. 208-242), und ergänzt diese mit einem ausführlichen Lebenslauf (S. 243-348) und einer achtseitigen Werkliste (S. 249-256). Den jeweiligen Kapiteln sind zudem aussagekräftige Dokumente angefügt.

Unter der Überschrift *Ein deutsch-national engagierter Pastor in den 20er und 30er Jahren* hebt Schmidt im ersten Kapitel vor allem die Aversion Kühls gegen die ungeliebte Weimarer Republik hervor. Er zeigt einen engagierten Jungpastor, der ausgehend von seinen eigenen Kriegserlebnissen für vermeintliche soldatische Ideale und einen tumulen Militarismus eintrat, der – im Einklang mit der breiten Mehrheit der deutschen Bevölkerung – den Versailler „Schandfrieden“ konsequent ablehnte, der für einen ungezügelden Nationalismus, Antikommunismus und nicht zuletzt einen deutschkirchlich eingefärbten Antisemitismus stand.

Kritik an Kühls Grundhaltung bleibt nicht ausgespart. Am eindringlichsten gelingt dies, als Schmidt ausführlich aus dem Brief eines demokratisch gesinnten Freundes von Kühl zitiert, der ihm die Leviten las, nachdem die Ermordung des demokratischen (und jüdischen) Außenministers Walther Rathenau durch Mitglieder einer extrem rechten Terrorgruppe den Endzwanziger auf einer öffentlichen Wahlversammlung zu den Worten „Gott sei Dank“ verleitet hatte (S. 21-24).

Dass ihn derartige Einstellungen nicht ins Lager der Nationalsozialisten führten, ist Gegenstand des zweiten Kapitels zum Lübecker Kirchenkampf der Jahre 1933 bis zum Kriegsbeginn 1939. Waren es zuerst nicht politische Bedenken,

sondern allein sein Kirchen- und Pastorenverständnis, die Kühl davon abhielten, in die NSDAP einzutreten, bestätigt Schmidt neue Forschungsergebnisse, dass vor allem im lutherischen Flügel der Bekennenden Kirche eine politische Distanz zum NS-Staat erst allmählich gegen Mitte/Ende der 1930er Jahre einsetzte.

Für Kühl waren die in Lübeck mit großer Härte geführten Konflikte mit dem als besonders unkirchlich zu charakterisierenden Kirchenregiment unter Nazi-Bischof Erwin Balzer ausschlaggebend sowie die einsetzende Erkenntnis, dass eine produktive Verbindung von NS-Staat und Kirche angesichts des nationalsozialistischen Totalitätsanspruchs nicht zu verwirklichen sei. Die Unterstützung offen antichristlicher/neuheidnisch-esoterischer Gruppierungen wie z.B. der Deutschen Glaubensbewegung durch Teile des Partei- und Staatsapparats trugen zu dieser Entwicklung ebenso bei.

Als Führungs- und Identifikationsfigur der Lübecker Bekennenden Kirche hat Kühl diese Auseinandersetzungen an maßgeblicher Stelle und unter persönlichen Opfern mitgestaltet. Dennoch, auch wenn sich die „innere Abwendung“ Kühls wie bei so vielen ab 1935 vollzog, reichte der schleichende Ablösungsprozess nach Schmidt bis ins Jahr 1942, ehe Kühl den verbrecherischen Charakter des NS-Regimes als Ganzes erkannte (S. 40). Trotz

wachsender Zweifel blieb ihm die Einsicht über die fundamentalen Gegensätze und die prinzipielle Unvereinbarkeit von Christentum und Nationalsozialismus lange verwehrt.

Im dritten Abschnitt wertet Schmidt die St.-Jakobi-Predigten Kühls aus den Jahren 1928 bis 1944 aus, von denen rund 300 „mehr oder weniger schriftlich ausformuliert“ überliefert sind. Das bisher Aufgeführte schlägt sich in diesen selbstverständlich nieder. Aus der Fülle der Anmerkungen sollen nur zwei Predigten hervorgehoben werden:

Am 2. April 1933, dem Sonntag nach dem reichsweiten – auch in Lübeck umgesetzten – Boykott gegen jüdische Geschäftsleute, Ärzte und Rechtsanwälte, predigte Kühl über Judas, den er als „Symbolgestalt des jüdischen Volkes“ charakterisierte. Dabei plädierte er auch für ‚Rassenreinheit‘ und forderte die Auseinandersetzung mit dem „Fremdkörper“ im „eigenen staatlichen Leben“. Schmidt bezeichnete die Predigt als die „problematischste Hinterlassenschaft“ Kühls (S. 44).

Dem steht eine Adventspredigt vom 4. Dezember 1938 gegenüber, die auch den Wandel in Kühls Einstellung gegenüber Antisemitismus und der Ausgrenzung der deutschen Jüdinnen und Juden dokumentiert: Vorsichtig, dennoch nachvollziehbar, fand er kritische Worte zur Pogromnacht, die auch in Lübeck

zu antisemitischen Ausschreitungen geführt hatte (S. 129-131).

Sein Leben beendete Axel Werner Kühl am 6. Juni 1944 an seinem Dienort, der Kaserne in Verden/Aller. Es war ein erklärtes Anliegen des Autors, das Motiv und die Umstände aufzuhellen, die zu dem Freitod seines Großvaters geführt haben. Nach fast 70 Jahren kein leichtes Unterfangen, dennoch ist es Schmidt gelungen, neues Quellenmaterial ausfindig zu machen und die existentielle Krisensituation herauszuarbeiten, in der sich Kühl zu diesem Zeitpunkt befand:

1944 hatte Kühl mit dem Nationalsozialismus gebrochen, Hitler betrachtete er nunmehr als einen Verbrecher und die Verkörperung des Antichristen. Persönlich zermürbt, auch durch die ständige Angst vor Überwachung und drohender Gefährdung wegen tatsächlicher und vermeintlicher Kritik am NS-Staat und sogar der Gegnerschaft, zugleich vollkommen desillusioniert über den verbrecherischen Charakter des Nationalsozialismus, war der unmittelbare Anlass für Kühls Entscheidung ein Strafverfahren, das ihm infolge einer Denunziation durch einen fanatischen SS-Sturmbannführer drohte.

Das Kapitel zeigt deutlich, wie weit die nationalsozialistische (und explizit kirchenfeindliche) Durchdringung und Ideologisierung der Wehrmacht im fünften Kriegsjahr fortgeschritten war und abweichen-

des Verhalten selbst auf engsten Raum verunmöglichte.

Schmidt hat eine materialreiche und eine engagierte Biografie seines Großvaters geschrieben. Ihre Stärke liegt darin, dass der Autor die Widersprüchlichkeit des kantigen Lübecker Pastors nicht außen vor lässt und dessen Positionierungen, sein Handeln und auch seinen Wandel in den historischen Kontext einordnet und an den dort gegebenen Möglichkeiten misst. Dabei urteilt er ausgewogen, wobei er die aus heutiger Perspektive kaum mehr nachvollziehbare Grundhaltungen Kühls und seine politischen Fehleinschätzungen ausdrücklich benennt: „Es graut einem mitunter“, so Schmidt anlässlich der Lübecker Buchvorstellung am 14. März 2013.

Die Persönlichkeit Kühls tritt deutlich hervor und trägt zum Verständnis auch bekannter Vorgänge bei, beispielsweise der Bericht eines Kühl-Besuchs beim Lübecker Oberbürgermeister Drechsler im März 1935, als er mit der Faust auf den Tisch schlägt und Dr. Drechsler vorwirft, dass er „den Mann“ [Erwin Balzer] zum Bischof gemacht habe.

Solche Anekdoten sagen viel über die aufgeheizten Lübecker Verhältnisse aus. Neues bringt Schmidt mit seiner Einschätzung zu der stark von liturgischen Interessen geprägten Evangelischen Mi-

chaelsbruderschaft, die innerhalb der Lübecker Pastorenschaft gut verankert war und der auch Kühl angehörte. Zu einer gemeinsamen Positionsfindung, auch im Zusammenhang mit dem Kirchenkampf und in der Haltung gegenüber dem NS-Staat, hat dieser (pastorale) Kommunikationsraum wohl mehr beigetragen, als bisher bekannt.

Hier drängen sich weitere Forschungen geradezu auf. Anderes bleibt angesichts der an dieser Stelle schwachen Quellenlage im Unklaren und spekulativ. Schmidt tut gut daran, die begründeten Hinweise auf mögliche Kontakte Kühls zum militärischen Widerstand gegen Hitler, die eine Mitwisserschaft zumindest nahelegen, oder, an anderer Stelle, seine (eventuellen) Kenntnisse über das zeitweise Verstecken von Juden (resp. „nichtarischen“ Christen“) durch seinen Bruder und seine Schwägerin, zu benennen, aber nicht überzubewerten oder gar als handlungsleitend auszugeben (S. 46, S. 187-188). Diese Passagen lesen sich in all ihrer Nüchternheit äußerst spannend.

In der Bilanz muss man nicht allen Einschätzungen Schmidts bis ins letzte Detail folgen, aber für alle, die sich für die Geschichte der Lübecker Landeskirche in der Zeit des Nationalsozialismus interessieren, gehört diese facettenreiche Biografie fortan zur Pflichtlektüre.

Hansjörg Buss